

Kisuludini, 23. September 1852

Ehrwürden und geehrter Herr!

Wurde mein letzter Brief vom April wurde mit sehr schwerem Herzen geschrieben, nicht wissend, ob des Herrn Absicht in Bezug auf meine liebe Frau auf Leben oder Tod gerichtet war, so ist es jetzt eher das Gefühl freudiger Dankbarkeit, mit dem ich schreibe, da unser großzügiger und gnädiger Gott sie mir erhalten hat – sein Name sei gepriesen. In der Tat kam und ging ihr Fieber zwischenzeitlich viele Male, doch ist sie nun offensichtlich auf dem Wege der Besserung. Da wir in diesem armen Land natürlich niemanden hatten außer mir selbst, um sich um sie zu kümmern, war ich in diesem halben Jahr genötigt, an meinem Platze daheim zu bleiben, und dies umso mehr, als unsere neue Hauswirtschaft noch einzurichten war, doch war die meiste zu Hause verbrachte Zeit meinem Suaheli-Englisch-Wörterbuch gewidmet. Seit zwei Monaten jedoch war ich in der Lage, meine Streifzüge über die Pflanzungen wieder aufzunehmen, wobei ich meine Schritte in ein Gebiet lenkte, das von Rabbai Empia aus selten besucht worden war. Hier in Kisuludini haben wir tatsächlich niemanden so nahe bei uns wie in Rabbai Empia, doch sind wir in dieser Lage näher zum Stamme insgesamt wie auch einem direkt an diesen angrenzenden sowie den Wakamba, unseren täglichen Besuchern. Den Leuten gefallen meine Besuche bei ihnen, sie hören mir aufmerksam zu und die Frauen fragen mich häufig nach der Gesundheit von Frau Rebmann und bitten mich, sie zu grüßen. Ich wandere gerne unter ihnen umher, es liegt ein Segen sowohl für die Seele als auch für den Körper darin, doch muss man gelernt haben, ihre Aufmerksamkeit durch eine Art zu sprechen zu fesseln, die diesem beängstigenden Grad von Unwissenheit und Verdüsterung angemessen ist, von dem wir Europäer uns kaum eine Vorstellung machen können. Jener köstliche Abschnitt in Joh. 3 Vers 6, der uns so einfach und klar erscheint, hat keine Bedeutung für sie, Solange nicht der Missionar ihn dahingehend erläutert, dass er sie für die Erkenntnis ihrer Verlorenheit und des Fehlens eines Erlösers empfänglich macht. Der reine Bibeltext bleibt so nutzlos für sie wie die kostbarsten Medikamente für einen Menschen, der sie nicht anzuwenden weiß. Hier ist noch viel zu lernen. -

Unser Abbe Gundsha geht, soweit wir das beurteilen können, seinen Weg beständig und zufriedenstellend, und ist eine rechte Leuchte unter seinen Landsleuten. Wir beabsichtigen, ihn zu taufen, sobald unsere Kapelle gebaut sein wird, wozu wir durch Festlegung des Platzes und Ansammlung einer beträchtlichen Menge Holzes schon einen Anfang gemacht haben. Hiergegen erhebt Dr. Krapf keine Einwände, wohl wissend, dass die Heiden einer gewissen äußerlichen Manifestation der Religion des ihnen von uns gepredigten Christus bedürfen, umso mehr als sie selbst mit ihrem glimmenden Docht einer Vorstellung von Gott es nicht für überflüssig hielten, kleine Stroh-Tempel zu errichten, noch nicht einmal groß genug, um (wie es in Indien die Übung ist) einen reisenden Missionar für die Nacht unterzubringen. Doch wenigstens existieren sie und legen in ihrer bescheidenen Weise Zeugnis ab für das fast unauslöschliche menschliche Bedürfnis, Gott auf die eine oder andere Weise zu

verehren. Tatsächlich hätten wir unseren Plan, eine Kapelle zu bauen, zuerst durch das Komitee absegnen lassen sollen – doch dazu hätten wir ein Jahr warten müssen. An einem Orte wie diesem, so weit entfernt vom Verkehr mit Europa, müssen Sie sich eher auf das Urteil Ihrer Missionare verlassen, wie diese Arbeit unter Berücksichtigung der dem Orte eigentümlichen Notwendigkeiten und Umstände ins Werk zu setzen sei, oder aber ganz auf eine Mission verzichten. Was weitere Stationen im Inneren anbetrifft, so besteht hierauf derzeit keine Aussicht (Usambara wird auf diese Weise vielmehr und lediglich eine Küstenstation sein), da von den verschiedenen Mitarbeitern, die mit Dr. Krapf heraus kommen sollten und zum Teil auch tatsächlich kamen, kein einziger verblieben ist. Tatsächlich sollten zwei von ihnen hier sein, und dies dringlicher als in anderen Ländern, da wir keine europäische (Missions-)Gesellschaft in der Nähe haben. Stürbe der Eine, so gäbe es niemals jemanden, ihm ein christliches Begräbnis zu bereiten, ganz zu schweigen von anderen Konsequenzen. Selbst in seinem eigenen Reiche fand es doch der Erlöser für nötig, zwei und zwei auszusenden. Einer von uns könnte in der Tat die von Dr. Krapf und mir schon bereisten Länder erneut besuchen, und auch einige andere, die wir nur in der Ferne gewahrten – doch wie ich Ihnen schon in meinem Brief aus Kairo bedeutete, kann von bloß oberflächlichem Predigen nichts Gutes erwartet werden unter solch unbegreiflich verdüsterten und unwissenden Völkern wie diesen.

Der Missionar muss unter ihnen leben – sein Leben muss ihnen Predigt sein. Stützpunkte sind unerlässlich. Kisuludini, inmitten des Rabbai-Bezirks gelegen, soll diesem Zweck dienen. Hier zu bauen unterscheidet sich deutlich von Bautätigkeit in Abessinien, deren unglücklichen Abbruch uns Dr. Krapf so oft als Warnung vorhielt; bewirken doch geänderte Umstände geänderte Fälle. Bisher hat nicht der leiseste Argwohn unser Ohr erreicht. Unser Haus, das in der Tat überragend erscheint im Vergleich mit den ärmlichen Hütten der Eingeborenen, ist dennoch als solches viel zu schlicht und maßvoll, als dass es in dieser Hinsicht Verdacht erregen könnte, umso mehr als die Araber in Mombasa weit größere Häuser haben als das unsere, während es den Eingeborenen ganz natürlich erscheinen muss, dass wir, die in ihren Augen weit über den Arabern stehen, denen jener mindestens gleichwertige Wohnstätten besitzen. Wir halten es mit Mr. Williams, in dessen "Narrative of Missionary Enterprises", S. 477 es heißt: "Als ich ursprünglich England verließ, war ich entschlossen, eine so respektable Wohnung zu besitzen, als ich sie irgend errichten konnte; denn der Missionar zieht nicht aus, um sich selbst zum Barbaren zu machen, sondern um die Heiden zu zivilisieren. Er sollte daher nicht auf ihr Niveau absinken, sondern sie zu dem seinen emporheben." Die Wanikas jedenfalls wissen sehr wohl ein wahres Schloss, das sie in Mombasa vor Augen haben mögen, von einem gewöhnlichen Wohnhaus zu unterscheiden. Doch dürfen Sie in solchen äußerlichen Belangen keinesfalls perfekte Einmütigkeit von Ihren Missionaren erwarten – solche Dinge mögen in der Tat auf unterschiedliche Weise behandelt werden – doch gleich wie jedem Einzelnen gerechterweise eine eigene Ansicht zugestanden werden muss, sollte keiner dem anderen verwehren, anders als er selbst zu sein und zu handeln. Absolut notwendig ist nur das Eine, während für die anderen, nicht wesentlichen Dinge Gott selbst die Vielfalt wollte. Möge uns nur die Gnade erwiesen sein, dass wir über der Beschäftigung mit der Dinge Vielzahl das einzig

Notwendige nicht vernachlässigen (*Stelle könnte Anspielung sein auf Lukas 10, 42*).

Was Sie in Ihren Instruktionen zur Rückgabe der 12 ha Land an die Eingeborenen sagen, ist absolut unanwendbar, da diesen weder an ihren Grundstücken gelegen ist, noch an dem meilenweit um uns her liegenden Land, das weit besser ist als unser eigenes. Zudem ist unser Anspruch darauf nur nominal, da sie es uns nie verkauften sondern uns lediglich gestatteten, es zu besitzen.

In der Hoffnung, dass Sie am Throne der Gnade unser gedenken,

gestatten Sie mir, hochachtungsvoll zu verbleiben Ihr

J. Rebmann